

# Sarahs Zellen sorgen dafür, dass er lebt

**Leukämie überwunden: Hans Finken verdankt Heilung einer 20-jährigen Britin / Lebensretterin kennen gelernt**

Von Richard Buck

**Worpswede-Hüttenbusch.** „Wenn man so was überstanden hat und 30 Tage in der Isolation nachgedacht hat, sieht man vieles anders“, sagt Hans Finken. „Ich hatte am Ende zwei Wünsche. Ich wollte meine Spenderin, meine Lebensretterin, kennen lernen. Und ich wollte meinen 50. Geburtstag in Malaysia feiern.“ Rückblende: Im Frühjahr 2006 liegt der Hüttenbuscher Hans Finken kurz vor seinem 47. Geburtstag in der Kieler Transplantationsklinik und hat eine Übertragung von Knochenmark hinter sich - der letzte Versuch, die 1999 diagnostizierte Leukämie zu besiegen.

Im Spätsommer 2009 sind beide Wünsche in Erfüllung gegangen. Hans Finken hat seinen 50. Geburtstag in Malaysia gefeiert. Und er hat die Frau getroffen, die ihm das mit ihrer Knochenmarkspende ermöglicht hat. Sie ist Mitte Zwanzig und lebt in England. Er ist jetzt gesund, die regelmäßigen Kontrolluntersuchungen bestätigen das. Er nimmt keinerlei Medikamente, unterliegt keinen Einschränkungen.

Nach der ersten Chemotherapie im Jahr 2002 sah zunächst alles gut aus; das Gewicht und die Kraft kamen zurück. Aber ein halbes Jahr später wurde klar: die Krankheit breitete sich erneut aus. Langfristig konnte nur eine Knochenmarkspende helfen, eine Übertragung von Stammzellen.

## Chemotherapien ohne Erfolg

2004 folgt die zweite Chemotherapie, auch sie endet ohne langfristigen Erfolg. Eine Erhaltungstherapie wird durchgeführt: Der Blutkrebs soll sich nicht weiter ausbreiten, die Blutwerte sollen möglichst gut sein für die angestrebte Transplantation. Parallel dazu wird nach Spendern gesucht. Geschwister und Freunde lassen sich testen und typisieren - das Ergebnis ist negativ.

Die DKMS, die Deutsche Knochenmarkspender-Datei, wird durchsucht. Drei mögliche Spender werden weltweit ermittelt, ein Australier, ein Franzose und eine Engländerin. Die Entscheidung fällt zugunsten der Frau aus Großbritannien. Für eine erfolgreiche Transplantation muss eine große Übereinstimmung bestimmter Gewebemerkmale vorliegen, wobei es Millionen möglicher Kombinationen gibt; Blutgruppe und Geschlecht spielen keine Rolle. Zufällig hat Finkens Spenderin die gleiche Blutgruppe - sonst würde sich die seine nach der erfolgreichen Übertragung verändern.

2006 geht er ins Transplantationskrankenhaus in Kiel. 40 Tage wird er dort isoliert in einem Zimmer verbringen, zu betreten nur durch eine doppelte Schleuse, um das Eindringen von Keimen zu verhindern. Sein Immunsystem wird durch eine „Hardcorechemo“, so nennt sie Finken, zum Erliegen gebracht. Jede kleine Infektion kann jetzt tödlich sein.

Gleichzeitig wird der britischen Spenderin in einer Klinik in Bristol Knochenmark entnommen, werden die lebensrettenden Zellen extrahiert. Mit einem Kurier werden sie nach Kiel gebracht, wo sie Hans Finken,



Endlich hat er sie kennen gelernt: Fürs Foto posiert Hans Finken mit seiner Lebensretterin Sarah Betteley vor dem Bonzen des Humor im Park vor der Großen Kunstschau in Worpswede. FOTO:FR

„in dem Moment eigentlich nicht mehr lebensfähig“, sehnsüchtig erwartet. Über eine Infusion werden die Knochenmark-Zellen seinem Körper zugeführt.

30 Tage bleibt Hans Finken isoliert in seinem Zimmer, nur drei ausgesuchte Personen dürfen ihn besuchen, sorgfältig desinfiziert, um Infektionen zu vermeiden. Seine Frau Marita fährt jeden Tag nach der Arbeit

befreiende Nachricht: Die neuen Zellen haben ihre Arbeit erfolgreich aufgenommen.

Zweieinhalb Jahre hat er versucht, den persönlichen Kontakt zu seiner Spenderin herzustellen, deren Zellen in seinem Körper dafür sorgen, dass er gesundes Blut produziert. Dem standen zunächst unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Anders als in Deutschland und vielen anderen Ländern ist in Großbritannien nur ein anonymer schriftlicher, sehr eingeschränkter Kontakt zwischen Spender und Empfänger gestattet. Das reicht Hans Finken nicht. Er will seine Retterin von Angesicht zu Angesicht sehen, will wissen, wer diese Frau ist, deren Stammzellen die nötige Übereinstimmung mit den seinen aufweisen. Er setzt alle Hebel in Bewegung, greift auch zu unorthodoxen Mitteln.

Aber die Post wird zensiert. Er kann nur allgemeinen Dank und Grüße übermitteln. Finken schreibt seinen Namen und seine Adresse in eine Tüte mit Blumensamen, die er vorsichtig geöffnet und sorgsam wieder verschließt. Er versucht es mit Bonbonpapier - alles erfolglos. Auch der Versuch, sein Ziel über eine Fernsehshow zu erreichen, führt zu Hause nur zu einer Flut von Werbezuschriften.

Erst der zufällige Kontakt über eine Cousine zu einer Krankenschwester der Klinik in Bristol bringt wieder Hoffnung. Neue Kontakte werden geknüpft, Hans Finken lässt nicht locker. Es entsteht ein reger Mail- und Briefverkehr, in dem er immer wieder seinen Wunsch nach persönlichem Kontakt äußert. Endlich gibt der Koordinationsarzt des Krankenhauses in Bristol, der auch die Zellen entnommen hat, seine Zustimmung.

Das hartnäckige Bitten hat sich gelohnt. Hans Finken ist der erste, der entgegen allen Bestimmungen persönlichen Kontakt zu seiner Spenderin haben soll. Jetzt endlich gibt es einen Namen: Sarah Betteley.

Im Mai 2009 steht er eines Abends - es ist Freitag - nervös auf dem Flughafen in Bremen. Mit britischer Zurückhaltung hat Sarah seine Einladung angenommen: „Wir kommen einen Tag.“ Wir, das sind Sarah und ihre Mutter. Aufgeregt, kribbelig stehen sie sich gegenüber, zwei Menschen, die in so vielen Merkmalen identisch sind. Ihre DNA ist ein Teil von ihm, ihre Zellen sorgen in seinem Körper dafür, dass er lebt.

„Das ist nicht zu beschreiben“, sagt Hans Finken. Sie haben sich viel zu erzählen. Sarah schläft mit ihrer Mutter im Hotel, sie will nicht viel Umstände machen. Am nächsten Tag zeigt Hans Finken ihnen Worpswede, Bremen, „das volle Programm“. Sie trinken Tee und reden. Er ist zufrieden. „Das hatte ich mir so lange gewünscht.“

Im nächsten Jahr wird Hans Finken mit seiner Frau in England Urlaub machen. Dann werden sie mehr Zeit mit Sarah verbringen können. In seinem Bekanntenkreis macht er Anderen Mut, sich typisieren zu lassen. „Es gibt so viele falsche Vorstellungen über die Gefährlichkeit einer Knochenmarkspende. An meinem Beispiel sieht man, wie wichtig es wäre, wenn möglichst viele Menschen dazu bereit wären.“

von Hüttenbusch nach Kiel, Urlaub will sie erst nehmen, wenn er wieder zu Hause ist. Er vermisst seine Kinder, die ihn nicht besuchen können, und seinen Hund.

Dann ist sein 47. Geburtstag da. 20 Freunde stehen unten vor der Klinik mit einem Transparent. „Happy Birthday“ steht drauf. Sie schießen Raketen ab, sorgen für Aufregung. Nach drei Wochen endlich die